

„Juden wussten, wer von der Gestapo ist“

Als Neunjähriger kam Franz Michalski zum ersten Mal nach Berlin, um der drohenden Deportation zu entgehen; Breslau war für seine jüdische Mutter nicht mehr sicher. Am Samstag wird er mit seiner Frau seine Geschichte am Alexanderplatz erzählen – genau dort, wo er sich mit seiner Mutter und seinem Bruder monatelang versteckt hatte

Interview **Uta Schleiermacher**

Franz Michalski nickt bestätigend, wenn seine Frau Petra aus seinem Leben erzählt. Seitdem er einen Schlaganfall hatte, fällt ihm das Sprechen schwer. Seine Frau kann die Geschichte aber ebenso gut erzählen, versichern beide.

taz: Frau und Herr Michalski, die Aktion „Denkmal am Ort“ soll daran erinnern, wie Menschen in der NS-Zeit verfolgt, deportiert und ermordet wurden – just an den Orten, an denen das geschehen ist. Sie werden am Alexanderplatz Ihre Geschichte erzählen. Was haben Sie dort erlebt?

Petra Michalski: Als Franz neun Jahre alt war, musste die Familie aus Breslau fliehen und kam nach Berlin. Der Vater war schon hier, er hatte ein möbliertes Zimmer in Charlottenburg. Um ihn nicht zu belästigen, hat sich die Mutter Lilli mit Franz und seinem kleinen Bruder am Alexanderplatz eingemietet, in einem kleinen Hotel. Der Alexanderplatz war ganz eng bebaut,

da gab es viele kleine Hotels und Pensionen. Sie blieben immer nur kurz; nach ein paar Tagen ist die Mutter mit den Kindern in ein anderes Hotel weitergezogen.

Das war nötig, um nicht aufzufallen?

Ja, weil man immer damit rechnen musste, dass die Gestapo Razzien in den Hotels macht.

Wenn Sie jetzt dort hingehen und die Geschichte erneut erzählen: Wie präsent sind diese Geschichten für Sie noch?

Petra Michalski (wendet sich an ihren Mann): Ist es immer noch komisch für dich? Siehst du heute noch vor dir, wie es damals aussah?

Franz Michalski (nickt bestätigend): Ja, ich weiß noch genau, wie das war, ich sehe das immer noch. Und man musste immer gehen, man konnte nirgendwo einfach bleiben. (Um die Rastlosigkeit zu zeigen, zieht er die Schultern hoch. Es wirkt, als würde er eine Kapuze überzie-

hen; dann läuft er im Wohnzimmer der Schöneberger Wohnung, in der das Ehepaar seit Anfang der 1990er Jahre lebt, hin und her.)

Petra Michalski: Wenn wir in Schulen die Geschichte erzählen, fragen wir die Kinder oft: Wo würdet ihr euch am Alexanderplatz verstecken? Ein Schüler meinte mal, er würde in einen Gulli steigen. Andere sagen Keller oder Toiletten. Aber tatsächlich war es bei euch ja viel der Bahnhof. Da sind immer viele Menschen, und da wart ihr auch

an, ganz freundlich, guck mich an, sprich mit mir. Guck nicht zur Tür!

Sie hatte Angst.

Sie hat gesehen, dass einer von der Gestapo reingekommen ist. Juden haben immer gewusst, wer von der Gestapo ist.

Nach drei Monaten konnten Sie mit der Mutter nach Breslau zurückkehren. Aber nicht für lange: Was ist passiert?

Die Familie wusste von dem Polizisten, der lange seine schützende Hand über sie gehalten

hat, dass diesmal die Deportation wirklich drohte. Dann kam

der Tag, für den ich Lilli unheimlich bewunderte. Es war Franz' 10. Geburtstag. Sie hat einen Geburtstagstortenstück gedeckt, Kuchen gebacken, vorher schon die Lebensmittelmarken in der Verwandtschaft zusammen-

gesucht, Kaffee und Kakao gekocht und Kerzen angezündet. Und als die Gestapo an der Haustür klingelte, hat sie schnell den

Kuchen aufgeschnitten, Kaffee eingeschenkt – und ist dann durch den Hinterausgang mit den Kindern verschwunden und zum Bahnhof gerannt. Wir fragen uns immer: Was ist passiert, dass sie die Zeit hatten, zum Bahnhof zu rennen? Ich versuche das auch mit den Schülern zusammen rauszukriegen. Da kommen die tollsten Ideen. Ich glaube, der gedeckte Kaffettisch hat sie gerettet.

Diesmal floh die Familie nach Sachsen und Österreich; doch nach Kriegsende kamen Sie wieder nach Berlin.

Die Jahre direkt nach dem Krieg waren für Franz eigentlich viel schlimmer. Vorher warst du immer mit der Familie zusammen, das war ein Schutz.

Franz Michalski: Ja. Warum war es schlimmer?

Petra Michalski: Franz kam 1945 auf das Canisius-Kolleg. Die Lehrer waren Jesuiten, und die fingen an, ihn nicht verbal und deutlich anzutreiben, sondern auf eine ganz gemeinsame Art auszugrenzen. Wenn in der Literatur oder in den Gesprächen etwas jüdisches vorkam, haben sie ihn angegriffen oder gezwinkert, sie haben hämisches gelacht, ihm auf die Schulter geklopft und gesagt: „Na Michalski, das ist doch genau das Richtige für dich.“

Die Ausgrenzung ging ein-fach weiter?

Ja. Sein Vater war ein frommer Mann, er hat das nicht geglaubt. Er meinte, das kann nicht sein, das sind Jesuiten. Für Franz wurde das so schlimm, dass er überlegt hat, wie er sich das Leben nehmen kann und es so-

Erinnern an ehemalige Nachbar*innen

Denkmal am Ort erinnert an den authentischen Wohn- und Lebensort an Menschen, die in der NS-Zeit ausgesperrt, verfolgt, deportiert und ermordet wurden. Mit Gesprächen, Lesungen, Ausstellungen, Vorträgen und Stadtpaziergängen soll in Wohnungen, Treppenhäusern, Häusern oder Höfen die Erinnerung an die ehemaligen Nachbar*innen geweckt und aufrechterhalten werden.

Franz und Petra Michalski werden am Samstag, 7. Mai, um 10 Uhr im heutigen Sitz der Sparkasse am Alexanderplatz 2 sprechen. Wer dabei sein will, muss sich bis zum 6. Mai anmelden. Weitere Veranstaltungen am 7. und 8. Mai, Eintritt frei. Infos und Programm unter denkmalamort.de/usch

Anna Klöpper möchte nicht wissen, was Lehrer*innen sich auf den Hintern tätowieren

Zeigt her eure nackte Haut!

W^Weil in Berlin, wie überall, ausgebildete Lehrer*innen Mangelware sind, will man sie künftig auch in der Hauptstadt wieder verbaute. Für Neueinstellungen wird das ab Sommer gelten. Das soll die Berliner Schulen als Arbeitsstätte attraktiver erscheinen lassen. Gut möglich allerdings, dass sich der Fachkräftemangel in den kommenden Jahren eher noch verschärft – falls die Bildungsverwaltung an einem Fragebogen zu Tätowierungen festhält, den die Gewerkschaft GEW am Donnerstag öffentlich gemacht.

Darin werden Referendar*innen aufgefordert „die Länge und Breite jedes Tattoos in Zentimeter sowie eine Beschreibung“ bei der zuständigen Personalstelle anzugeben. Und zwar von ausdrücklich jedem Tattoo, egal wo auf dem Körper platziert – auch so, und bitte mit Bild. Ein Freitextfeld, „Welche Bedeutung hat die Tätowierung für Sie persönlich?“ gibt's auch noch. Allzu bedeu-

tungsschwer darf es allerdings nicht werden, lediglich eine knappe Zeile Platz wird eingeräumt.

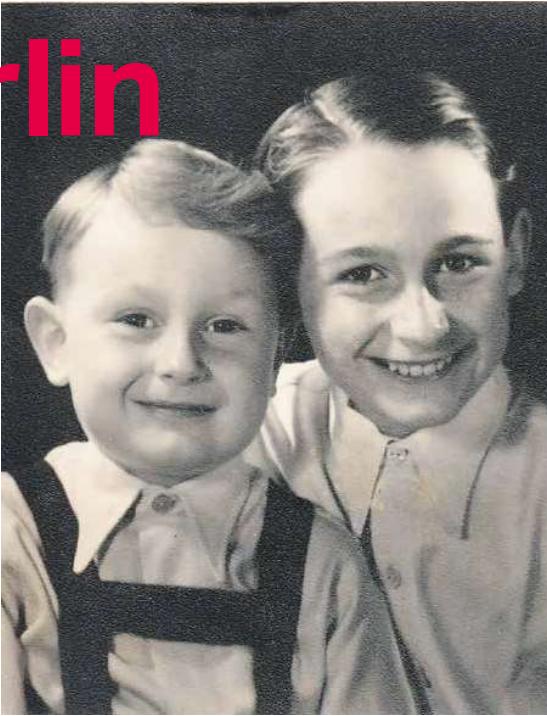
Die Gewerkschaft gibt sich einigermaßen geplättet: Die „Gewissensüberprüfung per Hautscreening“ sei eindeutig rechtswidrig, weil die „Verfassungstreue bis unter die Unterhose erschnüffelt“ werde, sagt der Beamtenrechtsexperte der GEW, Udo Mertens. Dem Hauptpersonalrat, erklärt der Berliner GEW-Vorsitzende Tom Erdmann, wurde eine solche Abfrage jedenfalls „nur zur Zustimmung vorgelegt“. Man habe sich natürlich auch beim Hauptpersonalrat des Landes Berlin erkundigt, dort sei ein vergleichbarer Abfragebogen – zum Beispiel für Polizeianwärter*innen – nicht bekannt.

Die Abfrage sei sehr wohl „gremienbeteiligt“ gewesen, entgegnet ein Sprecher der Bildungsverwaltung, ohne beim Beteiligten „Gremium“ konkreter zu werden. Zudem würden „auch für Verbeamungsun-

tersuchungen etwa bei der Polizei und der Justiz“ gleiche Regelungen gelten.

Die „Regelungen“ sind auch kaum der Streitpunkt, die sind nämlich konkret: Das erst 2021 verabschiedete „Gesetz zur Regelung des Erscheinungsbilds von Beamten und Beamten“ legt fest, dass Tattoos „im sichtbaren Bereich verboten“ sind – wenn sie „die Funktionsfähigkeit der Verwaltung gefährden“ oder, sinngemäß aus dem Bedöhdendeutsch übersetzt, an der Verfassungskonformität des Staatsbediensteten irgendeinen Zweifel auftreten lassen könnten.

Tatsächlich ist es wohl unzweifelhaft so, dass sowohl für verbaute Lehrkräfte wie für verbaute Polizist*innen gilt: Extremismus, Sexismus und Gewaltverherrlichung auf dem Oberarm oder sonst wo sichtbar ist verboten. Die Legitimität des Abfragebogens der Bildungsverwaltung beantwortet das nicht.



„Ich weiß noch genau, wie ich siehe das immer noch: Peter und Franz Michalski, 1943
Foto: privat

gar versucht hat. Die Eltern haben ihn gerade rechtzeitig gefunden.

Sie leben seit 30 Jahren in Schöneberg. Warum hat es Sie wieder nach Berlin gezogen?

Wir haben lange in Süddeutschland gelebt, zum Ruhestand wollte Franz wieder nach Berlin. Die Zeit hier war wichtig und wohl auch prägend.

Inzwischen erzählen Sie Ihre Geschichte an Schulen. Wie kam es dazu?

Wir haben in Berlin viel unternommen, wir hatten Jahreskarten von allen Museen. Einmal waren wir in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand bei einer Veranstaltung mit Eva Goldstein, die als Fünfjährige in Berlin im Untergang gelebt hatte. Und da sagt sie plötzlich: „Uns Judenkindern ging es ja nach dem Krieg immer noch ganz schlecht.“ Da sagt Franz, das erste Mal in der Öffentlichkeit: „Ach, wem sagen Sie das?“ Weiter nichts. Eine Historikerin hat das gehört und ihn darauf angesprochen. Und er hat gesagt: „Ja, dazu kann ich mehr erzählen, ich habe auch gerade meine Biografie geschrieben.“ So kam es dazu, dass wir an Schulen gegangen sind. Wir wollen damit auch an die Stellen erinnern, die der Familie immer wieder geholfen haben. Und damit die Kinder ermutigen zu helfen, wenn sie Menschen in Not sehen.



Foto: EPA

Franz Michalski, geboren 1934, überlebte die NS-Zeit als Kind zusammen mit seiner als Jüdin verfolgten Mutter und seinem jüngeren Bruder. Die Familie floh 1943 zum ersten Mal aus Breslau nach Berlin, wo der Vater Arbeit gefunden hatte, und versteckte sich mehrere Monate in verschiedenen Hotels am Alexanderplatz. Nach kurzer Rückkehr mussten sie 1944 nochmals aus Breslau fliehen und untertauchen. Im Jahr 2012 zeichnete die israelische Gedenkstätte Yad Vashem die Retter der Familie Michalski als „Gerechte unter den Völkern“ aus. Franz Michalski lebt heute in Berlin.

PRÄSENTIERT VON
THEATER O.N.



**INTERNATIONAL 2022
FESTIVAL SYMPOSIUM**
Tanz und Theater für die jüngsten

13. - 19. Mai 2022

KOLOFU | ab 2 Jahre
Performance aus Nigeria

Können Farben nicht einfach nur schön sein?

TANZKOMPLIZEN Studio im Podewil, Berlin-Mitte
oyoun, Berlin-Neukölln

www.fratz-festival.de

